

1. Rund um den Obeliken

Resturlaub, ich komme! Zischend schließt sich zuerst die Waggontür hinter mir und wenige Sekunden später die meines Abteils. Mein Platz liegt etwa in der Mitte, in der Ruhezone. Na, mal sehen, ob sich alle daran halten. Im Moment telefoniert jedenfalls tatsächlich noch niemand in dem halb besetzten Abteil des ICE von Dortmund nach München.

Ich schiebe meinen Trolley durch den Gang bis zur Gepäckbox. Das Smartphone samt Stöpsel-Kopfhörern und Online-Ticket und mein Portemonnaie stecken in dem Reisebeutel vor meinem Bauch; nicht gerade hübsch, das Teil, aber überaus praktisch.

Auf der anderen Seite der Fenster hat Matthias meinen Platz gefunden. Er grinst mir zu und winkt. Ich schicke ihm einen Kuss und ein Lächeln nach draußen. Matthias erwidert das Flugbussi und im nächsten Moment sehe ich meinem Ehemann hinterher, wie er zur Treppe zurückgeht und aus meinem Blickfeld verschwindet. Wann bin ich eigentlich das letzte Mal ohne ihn verreist?

Vor einer Woche hat mein Chef mich darauf aufmerksam gemacht, dass mein Resturlaub vom letzten Jahr kurz vor dem Verfallsdatum steht. Bei Matthias geht in Sachen Urlaub gerade gar nichts. Und meine Tante Hanne am Starnberger See hat mir auf meine WhatsApp-Nachricht noch am selben Tag geantwortet, dass sie es kaum erwarten kann, mich endlich wieder einmal zu betüddeln.

Kaum hat der ICE Dortmund hinter sich gelassen, krame ich mein Handy heraus und öffne die Audiobuch-App. Die anderen drei Plätze um den Tisch vor

mir sind unbesetzt, und so strecke ich meine Beine aus, lehne mich zurück und lasse mich von einem Bayern-Krimi auf die nächsten sieben Tage einstimmen.

Beim Anfahren des Zuges schrecke ich aus dem Schlaf hoch. München-Pasing, lese ich gerade noch, bevor wir den Bahnhof hinter uns lassen. Der letzte Halt vor München Hauptbahnhof. Aus dem Lautsprecher kommt ein Knistern und im nächsten Moment bestätigt mir die Schaffnerin, dass mein Ziel in greifbare Nähe gerückt ist. Und damit auch mein Wiedersehen mit Tante Hanne!

Mein Tisch ist seit Mannheim voll besetzt und das Abteil inzwischen auch. Noch ein wenig benommen packe ich mein Smartphone in den Bauchbeutel und nehme meinen Anorak vom Haken über mir.

„Ist doch eh Endstation“, protestiert mein etwa zwanzigjähriger Sitznachbar, als ich ihn bitte, mich durchzulassen. Lächelnd zucke ich die Schultern und er steht unter genervtem Stöhnen auf.

Durch die Abteiltür trete ich in den Raum zwischen meinem und dem nächsten und sehe mit wenig Interesse die Häuser und Straßen des Münchener Westens vor dem Fenster vorbeiziehen. Je mehr Reisende mit und ohne Gepäck sich in dem engen Raum einfinden, desto sehnsüchtiger warte ich darauf, dass der Bahnsteig auftaucht, an dem der Zug zum Stillstand kommen wird. Als das Zischen der Hydraulik verrät, dass gleich der grüne Kreis an dem Knopf neben der Tür aufleuchten wird, zuckt bereits mein Finger.

Wenige Augenblicke später stehe ich, den Tragegriff an meinem Trolley fest umklammernd, auf dem Bahnsteig, lasse andere Eilige an mir vorbeiströmen und suche Tante Hanne im Gewühl.

„Ka-ay! Hier bin ich!“, höre ich meine Lieblingstante rufen. Mein Blick folgt ihrer Stimme. 10 Einige Meter weiter

erspähe ich über den Köpfen der Reisenden und Abholenden eine faltige, goldberingte Hand, die winkend aus dem Ärmel eines roten Wollmantels herausragt. Mit einem breiten Lächeln winke ich zurück, stelle den Trolley ab und ziehe ihn hinter mir her.

Wenige Augenblicke noch, und Tante Hanne nimmt mich fest in den Arm. Als sie mich loslassen will, halte ich sie noch ein bisschen länger fest, bis sie mir einen Kuss auf die Wange drückt. Tante Hanne darf das und das weiß sie auch.

Den einen Arm verschränke ich in ihrem, mit dem anderen ziehe ich den Trolley. So schlendern wir unter einem denkbar freundlichen Münchener Märzhimmel zu einer E-Auto-Ladesäule, an der Tante Hannes hellblauer Renault auf uns wartet. Während sie ‚ihr Schätzchen‘ von der Säule stöpselt, verstaue ich meinen Trolley im Kofferraum.

„Was hältst du von einem Stadtbummel und von Kaffee und Kuchen in meinem Lieblingscafé in der Au?“, fragt Tante Hanne mich über die Motorhaube hinweg.

„Hm“, mache ich. Noch mehr Menschen? „Weißt du, im Zug war es furchtbar laut und voll. Ich glaub, ich würde mich lieber bei dir aufs Sofa kuscheln und mir anhören, wie es dir ergangen ist in den letzten ... drei Jahren? *Drei?* Nee, oder?“

Zuletzt sind wir uns also bei Onkel Lothars Beerdigung begegnet. Tante Hanne stopft das zusammengerollte Ladekabel in eine Stofftasche, zieht den Reißverschluss zu und verstaue die Tasche hinter dem Fahrersitz.

„Ich hatte viel zu tun. Die neue Wohnung hat sich nicht von allein eingerichtet und so ein Geschäft baust du auch nicht mal eben nebenbei auf.“

Wir steigen ein und los geht es. Dass Tante Hanne uns schon so lange nicht mehr in Dortmund besucht hat, kann ich ihr nicht einmal übelnehmen. So richtig viel Spaß

macht es nicht, mehrere Tage bei Papa und Konstanze zu Besuch zu sein. Und dass Papas Schwester in einem Hotel absteigt, kommt natürlich überhaupt nicht in Frage. Täte sie es trotzdem, würde meine Stiefmutter sie mit beharrlichem Schmollen strafen.

Inzwischen ist der Renault in Richtung Karlsplatz unterwegs. Tante Hanne navigiert uns sichtlich entspannt durch den berühmten Münchener Verkehr.

„Auf deine neue Wohnung bin ich echt gespannt. Und deine Galerie möchte ich natürlich auch so bald wie möglich sehen!“

„Das bekommen wir hin, mein Herz.“ Sie sieht kurz zu mir herüber.

„Wenn du dich etwas ausgeruht hast, zeige ich sie dir gleich heute Abend. Und auf dem Heimweg holen wir uns irgendwo ein Stück Kuchen, ja? Ich hab gerade richtig Lust auf Prinzregententorte. Einen leckeren Kaffee zaubere ich uns dann zu Hause.“

„Eine wunderbare Idee!“, finde ich. „Klingt auffallend nach Urlaub!“ Tante Hanne lächelt.

„Übrigens, apropos Galerie: Was hältst du davon, wenn wir einen kleinen Umweg machen? Ich möchte dir gerne das Museum zeigen, für das ich neuerdings im Kuratorium sitze.“

Auf ihr stolzes Strahlen gibt es nur eine Antwort:

„Gerne!“

Wenig später fahren wir auf einen zweispurigen Kreisverkehr zu, der um eine Wiese herumführt. In deren Mitte ragt eine dunkle Statue in den weißblauen Himmel.

„Hey, München hat ja einen Obelisken!“, rufe ich aus.

„Aber ja!“

Dass Tante Hanne zu dem schlichten Gebilde nicht mehr zu sagen hat, überrascht mich nicht – sie liebt und schafft eher ausdrucksstarke Kunst. Ich nehme mir vor, später

nachzuforschen, wem zu Ehren dieses Denkmal errichtet wurde.

Tante Hanne bleibt auf der rechten Spur des zweispurigen Kreisverkehrs mit mindestens fünf Ausfahrten und plaudert über das Museum. Vom Obelisken her kommt eine Radfahlerin auf den Kreisverkehr zu und reiht sich in der linken Spur ein. Auffallend groß und schlank ist sie, trägt keinen Helm über den kurzen dunklen Haaren. Flott schwenkt sie nach rechts und streckt den Arm aus, ohne sich umzusehen.

Wir sind schon so dicht hinter ihr; sie *muss* Tante Hannes Renault doch bemerken. Sie wird doch nicht einfach ...?

„Das Kuratorium besteht aus –“

„Pass auf!“, schreie ich und drücke mich tief in den Sitz. Die Reifen des Renault quietschen, die des Wagens hinter uns auch. Mit beiden Händen vor dem Gesicht warte ich auf einen lauten Knall. Aber der bleibt aus. Vorsichtig blinzele ich zwischen meinen Fingern durch: Tante Hannes Auto steht still, ebenso wie der Audi einige Meter vor uns. In der Lücke zwischen den beiden Autos, in der ich gehofft hatte die Radfahlerin zu erblicken, ist nichts und niemand zu sehen.

„Wo ist sie?“, hauche ich.

„Ich nehme an, sie ...“ Tante Hanne schluckt, „... ist gestürzt.“ Mit zitternden Händen öffnet sie die Tür, erinnert sich gerade noch an den Schulterblick und steigt aus.

Auch meine Finger zittern, während sie am Cockpit auf den Knopf mit dem Dreieck drücken. Auf beiden Spuren haben schon weitere Fahrzeuge angehalten. An allen zucken die Warnblinker.

Ich öffne die Beifahrertür und steige auch aus, sehe mich nach hinten um. Der Fahrer des Wagens hinter uns steht neben seinem Auto und hebt sein Warndreieck in

meine Richtung. Dankbar winke ich zurück und gehe nach vorne.

Tante Hanne steht mitten auf der Fahrspur und schaut nach unten. „Haben Sie sich verletzt?“, fragt sie.

Eine Antwort höre ich nicht, sehe aber im nächsten Moment, wie die Gestürzte sich eigenständig aufrappelt. Gott sei Dank! In der Mitte bildet sich am Straßenrand vor der Wiese mit dem Obelisken in der Mitte eine Traube aus Schaulustigen.

Nun stehen die beiden Frauen sich aufrecht gegenüber. Tante Hanne, etwa einen halben Kopf kleiner als die andere Frau, das Kinn resolut nach vorne gestreckt, beide Hände in die Taille gestemmt. Die Radfahrerin, etwa Anfang dreißig, streicht sich mit beiden Händen die glatten, fast schwarzen Haare nach hinten. Eine Strähne fällt ihr sofort wieder in die Stirn. Sie verschränkt die Arme vor ihrer lindgrünen Steppweste und sieht auf Tante Hanne hinunter.

Wie Gegnerinnen in einem Duell stehen die beiden da. Nur sind wir hier ja nicht in einem Mantel- und Degen-Film, sondern stehen mitten auf einer Straße und halten den Nachmittagsverkehr in einer Großstadt auf. Und so frage ich mich auch nicht ernsthaft, welche von den beiden als Erste eine Waffe zieht, sondern warte gespannt ab, wer zuerst das Wort ergreift.

„Und? Funktioniert noch alles?“, fragt Tante Hanne kühl.

„Sieht ganz so aus, danke der Nachfrage!“

„Na, prima! Vielleicht sehen Sie sich das nächste Mal trotzdem vor dem Spurwechsel um. Ihr Radfahrer meint wirklich, euch gehört diese Stadt ganz allein, oder?“

Täusche ich mich oder wirkt Tante Hannes Gegenüber jetzt noch ein bisschen größer?

„Das sagt die Richtige! Wenn ihr E-Kutscherinnen schon kaum zu hören seid, fahrt wenigstens aufmerksam!“

Da bleibt mir ja glatt die Luft weg. Die traut sich was! Tante Hanne setzt zu einer Antwort an, verliert dann aber

offenbar doch die Lust auf dieses Gespräch und schaut stattdessen zu mir. Und ihr Gegenüber ebenfalls.

„Ist bei dir auch alles in Ordnung, Kay?“, fragt Tante Hanne besorgt.

„J-ja“, stammele ich. „Sollen wir vielleicht trotzdem die Polizei rufen?“

„Nein!“, sagt die Fremde laut. „Das ist nicht nötig!“

Ich wechsele einen Blick mit Tante Hanne, die mit den Schultern zuckt. Nun gut, keine Polizei also. Die Gestürzte einfach wegradeln zu lassen, halte ich dennoch für keine gute Idee.

„Sollen wir vielleicht wenigstens Telefonnummern tauschen, falls sich doch noch etwas ergibt und Sie ...“

Die Frau zieht eine Augenbraue hoch und - grinst? Echt jetzt? Was ist denn hier gerade auch nur im Entferntesten amüsant? Ich straffe die Schultern und räuspere mich. Wenn die beiden ‚cool‘ können, kann ich das auch!

„Keine Ahnung, ähm. Vielleicht ...“ War wohl nichts mit cool. Meine Schultern sacken nach unten. „Also ich bin froh, dass Sie nicht verletzt sind. Und du natürlich auch nicht, Tante Hanne. Aber vielleicht sollten wir schauen, ob mit den Fahrzeugen alles in Ordnung ist, bevor wir ...“ Warum schauen mich die beiden so an? „... uns trennen.“ Merkwürdige Wortwahl. „Bevor wir weiterfahren“, korrigiere ich mich.

„Guter Gedanke!“, sagt Tante Hanne. Drei energische Schritte und sie ist neben mir. Mit geschürzten Lippen nimmt sie die Kühlerhaube ihres Wagens in Augenschein. Die Fremde steht immer noch an derselben Stelle. Und sieht mich an. Länger und intensiver, als mir lieb ist. Was findet sie bloß so interessant an mir? Ich war doch gar nicht direkt an dem Unfall beteiligt. Warum schaut sie nicht Tante Hanne an? Oder kümmert sich um ihr Fahrrad?

Endlich senkt die Frau den Blick, klopft sich Dreck von der Jeans und stellt sich neben ihr Fahrrad. Als sie sich bückt, verzieht sie das Gesicht und fasst sich ans Knie.

„Warten Sie.“ Ich gehe zu ihr und hebe das Fahrrad auf.

„Sind Sie sicher, dass Sie nicht zum Arzt gehen sollten?“

Ihre rechte Hand berührt meine, als sie den Sattel ergreift. Ich lasse meine einfach neben ihrer liegen und schaue auf den ausgestellten Ärmelrand ihres graubraunen Strickpullovers. Und auf die gepflegten Nägel, genauso kurz wie meine. Jetzt, aus der Nähe, kommt der Duft eines angenehm herben Parfums bei mir an. Auch sie lässt ihre Hand liegen. Unsere Blicke treffen sich. Die Wimpern über den graubraunen Augen sind lang und dicht. Um ihre Lippen spielt erneut ein – nein, kein Grinsen, wie vorher, sondern ein Lächeln. Aus irgendeinem Grund wird mir warm.

„Kay?“ Der Klang von Tante Hannes Stimme lässt mich herumfahren. Ich ziehe meine Hände von Sattel und Lenker und trete einen Schritt zurück.

„Ich weiß nicht“, sagt die Fremde.

Worauf ist das jetzt noch gleich die Antwort? Sie zwinkert mir zu. Hat sie meine Verwirrung bemerkt? Sie lächelt immer noch.

„Vielleicht geben Sie mir doch mal Ihre Nummer“, sagt sie. „Dann kann ich mich melden, falls da noch was nachkommt.“

„Erstmal mache ich jetzt Fotos.“ Tante Hanne! Dass sie neben mich getreten ist, habe ich gar nicht mitbekommen. „Von dem Fahrrad, wie es jetzt aussieht. Nicht, dass mir noch Schäden angedichtet werden, die später entstanden sind.“

„Bitte sehr, nur zu!“

Mit dem Fuß klappt die Frau den Ständer aus, tritt ein paar Schritte zurück und steckt die Hände in die Rücktaschen ihrer engen Jeans.

Falls Tante Hanne den Spott aus ihren Worten herausgehört hat, lässt sie es sich nicht anmerken. Mit ihrem Smartphone geht sie um das Fahrrad herum und fotografiert es von allen Seiten. Auch wenn es ihr gutes Recht ist, auf Nummer sicherzugehen – man hört schließlich alles Mögliche über solche Situationen – ist mir ihr Misstrauen ziemlich peinlich.

Über Tante Hanne hinweg lächle ich die Fremde an und zucke mit den Schultern. Wieder dieses Zwinkern. Ich spüre Hitze in meinem Gesicht aufsteigen. Bestimmt leuchte ich mal wieder wie eine Boje. Ich fixiere den Obelisken und lasse meinen Blick an ihm auf- und abwandern, als wäre er das interessanteste Gebilde aller Zeiten. Endlich ist Tante Hanne mit Fotografieren fertig.

„Ach so, die Telefonnummern“, fällt mir wieder ein. In dem Bauchbeutel, den ich nach der Zugfahrt noch nicht abgelegt habe, finde ich ein Kärtchen, ziehe es heraus und halte es der Frau hin.

„Hier steht meine Nummer drauf. Melden Sie sich einfach, wenn Sie –“ *Lust haben*, hätte ich beinahe gesagt. Was ist denn nur los mit mir? „... noch irgendetwas zu ergänzen haben“, vollende ich stattdessen etwas holprig meinen Satz.

„Eine Visitenkarte“, sagt sie und lässt diese in der hinteren Hosentasche ihrer Jeans verschwinden. „Na, sowas Feines hab ich nicht zu bieten. Haben Sie mal Zettel und Stift für mich?“ Erneut krame ich in meinem Beutel.

„Einen Stift ja, einen Zettel ... leider nicht.“

„Ich auch nicht, aber macht nix.“ Sie nimmt mir den blauen Fineliner aus der Hand. „Darf ich?“ Ich frage mich noch, wofür sie um Erlaubnis gebeten hat, als sie schon meine Linke in ihre Rechte nimmt und mir Ziffern auf den Handrücken schreibt.

„Für den Fall, dass Sie *mir* noch was mitzuteilen haben“, erklärt sie mir ihr unverschämtes Tun.

Ich starre auf die Ziffern auf meiner Haut. Wie kann man nur so dreist sein! Die Fremde wendet sich zu Tante Hanne um.

„Alles in Ordnung soweit?“, fragt sie laut, geht aber offenbar davon aus, dass dem so ist, denn der Ständer klackt wieder hoch und sie greift bereits nach dem Lenker.

„Ja, sieht ganz so aus“, antwortet Tante Hanne. „Mein Auto hat nichts abgekriegt und Ihr Fahrrad wohl auch nicht.“

„Das hätte mich auch gewundert. Ihr Auto hat mein Radl nämlich gar nicht berührt. Ich bin nur hingefallen, weil ich scharf gebremst und dabei zu heftig den Lenker rumgerissen habe.“

„Das hätten Sie ja auch mal vorher sagen können!“

Das finde ich allerdings auch. Als Antwort kommt nur ein Schulterzucken.

„Dann fahr ich jetzt mal weiter“, sagt die Fremde zu mir und steigt – nicht ganz mühelos – auf.

„Tschüss. Und gute Besserung“, antworte ich.

„Pfüt di.“

Jetzt duzt sie mich auch noch! Dabei ist sie locker zehn Jahre jünger als ich, eher mehr. Ich starre auf die Ziffern auf meiner Hand und als ich den Blick wieder hebe, muss ich die Fremde erst suchen: Jetzt hat sie ihre Ausfahrt aus dem Kreisverkehr endlich sicher erreicht und ist nach rechts abgebogen. Kurz darauf ist sie ganz verschwunden, ebenso wie das Warndreieck hinter dem Renault. Tante Hanne und ich steigen wieder ins Auto, die Unfallzeugen ebenfalls, und schon deutet nichts mehr darauf hin, dass hier soeben eine dramatische Begegnung stattgefunden hat – eine von der Art, wie sie sich wohl in jeder Großstadt täglich zigmal ereignet. In diesem Fall ist diese Begegnung, Gott sei Dank, glimpflich ausgegangen.

